

Herausgegeben von den Professoren  
der Philosophisch-Theologischen Hochschule Paderborn

# theologie und glaube



Sonderdruck aus Heft 3 1966

MY  
9  
W

FERDINAND SCHÖNINGH · PADERBORN

Theologie ist in einer bestimmten Hinsicht das andauernde Gespräch der Kirche mit der Welt. Dieses Gespräch muß in jeder Zeit neu aufgenommen und bewältigt werden.

Wenn die Theologie ihren Auftrag ernst nimmt, die Botschaft Christi den Menschen der heutigen Welt zu verkünden, Glaube und Weltwirklichkeit miteinander zu konfrontieren mit den Mitteln und Wegen, die unsere Zeit der Kirche anbietet, dann ist sie auf einem verheißungsvollen Weg. Der Christusglaube des einzelnen wie der Gemeinschaft erfährt von solchem Bemühen Festigung und Stärkung, Weite und Tiefe.

„Theologie und Glaube“ versucht, sich den in der gesamten Theologie neu und wieder aufgebrochenen Fragen zu stellen und sie lösen zu helfen. Diese Aufgabe ist nicht nur theologisch-wissenschaftlich interessant, sondern vor allem von pastoraltheologischer Dringlichkeit.

„Theologie und Glaube“ — die von den Professoren der Philosophisch-Theologischen Hochschule Paderborn herausgegebene theologische Zeitschrift — hat mit Beginn des Jahrgangs 1966 ein modernes und — wie wir hoffen — ansprechenderes Äußere erhalten.

Die Zeitschrift, die nun im 56. Jahrgang erscheint, kann auf eine jahrzehntelange Bewährung zurückblicken.

---

Schriftleitung: Professor Dr. Paulus Wacker OSA, 4790 Paderborn, Leostraße 19; Dozent Dr. Josef Malik, 4790 Paderborn, Kamp 6.

Manuskripte (nach vorheriger Vereinbarung) und Anregungen an die Schriftleitung „Theologie und Glaube“, 4790 Paderborn, Kamp 6. Unverlangt zur Besprechung eingesandte Bücher werden angezeigt. Eventuelle Besprechung bleibt vorbehalten.

Die Zeitschrift „Theologie und Glaube“ erscheint zweimonatlich. Bezugspreis halbjährlich (3 Hefte) DM 9,60, Einzelheft DM 4,—.

Bestellung und geschäftliche Mitteilungen an den Verlag Ferdinand Schöningh, 4790 Paderborn.

Druck und Verlag: Ferdinand Schöningh, 4790 Paderborn 1966.

wenden, wie es das orthodoxe Prinzip meint. Vor allem die griechische Theologie vertrat und vertritt z. T. bis zur Stunde diesen Standpunkt<sup>26</sup>, während die russische stets positiver dachte. Sehr klar hat dies der russische Synod 1904 in einem offiziellen Antwortschreiben an den Ökumenischen Patriarchen Joachim III. ausgesprochen<sup>27</sup>.

Daneben treffen wir seit dem vorigen Jahrhundert bereits unter führenden Theologen auch ein viel weiteres Verständnis der Einheit an. Danach reicht die Trennung zwischen den Kirchen nicht bis zu einer vollkommenen Auflösung jeder Einheit. Die Fülle der Kirche sei zwar nicht überall in gleicher Weise gegeben, vielmehr sei sie rein oder doch am reinsten nur in der Orthodoxie erhalten; aber auch die übrigen Kirchen hätten noch daran teil. Als Parallele hat man auf das Verhältnis des geteilten Israel im Alten Bund hingewiesen, oder man benützte ein Bild zur Erklärung dieser Wirklichkeit, wie etwa dieses: Die Kirche Christi sei wie eine große Kathedrale, in der es verschiedene Schiffe und Kapellen gebe. Unten bestünden zwar die Trennmauern, aber sie reichten nicht bis zum Gewölbe, darum wäre die Einheit nach oben hin erhalten. Es waren auch hier vor allem russische Theologen, die sich zu dieser Auffassung bekannten<sup>28</sup>. In etwa erinnert sie an die sog. Branch- oder Zweigtheorie, wie sie teilweise von anglikanischen Theologen vertreten wurde.

Zum Schluß dürfen wir noch einmal zusammenfassen: Das Verständnis von der Einheit der Kirche ist in der orthodoxen wie in der katholischen Theologie auf weite Strecken das gleiche. Dennoch liegt zuletzt gerade hier das entscheidende Hindernis für eine wirkliche Einigung zwischen den beiden Kirchen. Dort, wo die katholische Theologie die letzte Garantie und den sichtbarsten Ausdruck der Einheit der Kirche erkennt, im Petrusamt nämlich, das im Primat des römischen Bischofs fortdauert, meinen die orthodoxen Theologen ebenso eine Beeinträchtigung der einmaligen Stellung Christi zu seinem Leib wie eine Veräußerlichung des tiefsten Wesens der Kirche sehen zu müssen. Auf den ersten Blick möchte es unmöglich scheinen, diesen Gegensatz auflösen zu können. Dennoch glauben wir fest an die Möglichkeit der Lösung, und wir sehen sie in der gemeinsamen Vertiefung in die Lehre der Heiligen Schrift und in der unvoreingenommenen Betrachtung jenes Teiles der christlichen Geschichte, da beide Kirchen noch zusammen die eine Kirche Jesu Christi

<sup>26</sup> Vgl. J. N. Karmiris, Abriß 103; dazu aber ebd. 105 (Zur Taufwiederholung bei Aufnahme von „Heterodoxen“).

<sup>27</sup> *Istina* 2 (1955) 86.

<sup>28</sup> Vgl. den Überblick bei M. Jugie, *Theologia dogmatica christianorum orientalium* IV, Paris 1930, 303—313.



PNNY 129  
1988. 3074  
(6 4978)

bildeten, d. h. aus der einen Überlieferung lebten. Erst wenn es gelingt, die große, in Jahrhunderten angewachsene Entfremdung und die daraus resultierende Vereinseitigung hier wie dort zu überwinden, ist ein neuer Weg zueinander offen. Es ist wenig, was wir Menschen dazu beitragen können, gemessen an der Gnade des einen Herrn, der das Wunder der Einheit allein wirken kann. Es ist aber viel nach dem Maß unserer Verantwortung, die wir alle für die Verwirklichung des Anliegens unseres Herrn in seinem Hohepriesterlichen Gebet tragen.

## Die Charismen in der Geschichte der katholischen Kirche

Vortrag auf einer ökumenischen Tagung für charismatischen Gemeindeaufbau in Königstein 1965

Von Wilhelm Schamoni

Eines der größten Hindernisse, die das Verständnis zwischen den christlichen Bekenntnissen erschweren, ist eine gewisse Sprachverwirrung: Man versteht unter den gleichen Worten Verschiedenes. Gestatten Sie mir darum bitte, daß ich mein Thema „Die Charismen in der Geschichte der katholischen Kirche“ beginne mit einer genauen Darlegung dessen, was wir auf katholischer Seite unter einem Charisma verstehen.

Das Wort Charisma kommt von griechisch Charis. Charis bedeutet insbesondere die Liebe Gottes, sowie die Wirkungen der Liebe Gottes bei uns Menschen, also seine Hulderweise. Unter Charisma im weitesten Sinne kann man jedes Geschenk Gottes verstehen, z. B. auch Leib und Seele, das Leben, Gesundheit, ein gutes Gedächtnis, musikalische, parapsychische Begabung. Solche Geschenke Gottes, wie ich sie jetzt angeführt habe, nennen wir auf katholischer Seite „Gaben der Natur“. Über sie, also Charismen in diesem Sinne, spreche ich hier nicht.

Unter „Gaben der Übernatur“ verstehen wir das, wodurch wir Gott wohlgefällig werden, also jede innere Gnade, durch die der Mensch zum Glauben kommt, fester glaubt, vertrauender hofft, inniger liebt. Durch die Gnade wird das Bild Christi mehr und mehr in ihm ausgeprägt, durch sie wird er ihm gleichgestaltet und so immer mehr zu einem neuen Geschöpf, einem Kinde Gottes, einem Tempel des Heiligen Geistes. Die Gnade ist ein Wirken Gottes, das allem Tun und Bemühen des Menschen zuvorkommen muß, sie muß ihn erst heilen und erheben, damit er überhaupt fähig wird, mitzutun mit der göttlichen Hilfe. Die Gnade muß das ganze Wesen und das Handeln des Menschen tragen, begleiten und vollenden. Charisma = Gabe der Übernatur = Gnade würde immer noch etwas sehr Umfassendes bedeuten.

Darum präzisiert die katholische Theologie und versteht unter Gnaden im engeren Sinne jene, durch die oder in denen der *Mensch* es ist, der kraft dessen, was Gott in ihm wirkt, da glaubt, hofft, liebt und lebt, wie es Gott gefällt. Es ist also der *Mensch*, der da tätig ist *in der Kraft Gottes*.

Es ist aber möglich, daß nicht mehr der Mensch derjenige ist, welcher da tätig ist in der Kraft Gottes, vielmehr kann wirklich Wahrheit werden: „Nicht mehr ich lebe, Christus lebt in mir“ (Gal 2, 20). Wenn Christus aber in mir lebt, dann kann er auch in mir lieben, kann *er* alles in mir tun, kann *er* der im Menschen Handelnde werden. Das Prinzip für das Tun und Lassen und Leiden des Menschen ist nicht mehr der Mensch, sondern Christus. Was muß das doch für ein Unterschied sein, ob der Mensch, dieses endliche, Irrtum und Fehlgriffen ausgesetzte, von der Erbsünde angeschlagene, tausend Reizen geöffnete, oft so blinde, übereilte, so mit Schwachheiten durchsetzte Wesen es ist, das da — selbstverständlich immer in der Kraft Gottes, gestützt, getragen, gehalten, geheilt, gefördert von ihr — tätig ist, oder ob es Christus selbst ist, der in dem Menschen lebt und durch ihn liebt und alles tut.

Christus lebt aber in uns durch den Heiligen Geist. Der Heilige Geist ist die Seele des geheimnisvollen Leibes, er ist der Spender jeglicher Gnade. Während wir unter Leben der Gnade im engeren Sinne jenes Leben verstehen, wo der Mensch es ist, der kraft der Gnade tätig ist, bezeichnen wir mit „Leben in oder aus den Gaben des Heiligen Geistes“ jenes andere Leben, in welchem Christus durch den Heiligen Geist seine Herrschaft ausübt. Wir verstehen unter den Gaben des Heiligen Geistes (Jes 11, 2) die Gabe der Furcht Gottes, der Frömmigkeit, der Wissenschaft, der Stärke, des Rates, des Verstandes und der Weisheit. Diese Gaben sind die einem jeden Gerechtfertigten mitgegebenen Bereitschaften und Veranlagungen, gewissermaßen Empfangsorgane, um unmittelbar die Einwirkungen des Heiligen Geistes zu empfangen. Gewöhnlich entfalten sich diese Veranlagungen nicht. Sie bleiben kümmerlich, weil die Menschen sich weigern, Gott sich total zu unterwerfen, um in allem nur von seinen Wünschen regiert zu werden. Die Heiligkeit Gottes verschmäht es aber, alles in einem Menschen zu werden, der nicht entschlossen ist, seiner werbenden Liebe jeden Wunsch zu erfüllen. Das ist die Grundentscheidung: sobald ich weiß, Gott will etwas von mir, dann soll er es auch bekommen. Wenn das auch wahrhaftig nicht immer gelingt, diese Grundentscheidung muß da sein. Gott will freie Hand haben. Dann wird er sogar mit unseren Versagern fertig. Er läßt sich niemals von einem Geschöpfe an Großmut übertreffen. Wenn ein Mensch sich so

Gott übergibt und ausliefert, dann gibt sich Gott ihm auch. Es ist unmöglich, daß ein Geschöpf Gott sagen kann: „Mach mit mir, was du willst“, ohne daß Gott dann nicht auch im Menschen anfinde zu tun, was er will. Dieses Leben, wo nicht mehr der Mensch der eigentliche ist, der da handelt, sondern wo Gott seine Herrschaft im Menschen angetreten hat, die sich entfaltet unter dem jetzt sehr wirksamen Einfluß der Gaben des Heiligen Geistes, ist der Beginn des passiven Betens. Es ist der Heilige Geist, der dann in uns betet mit unaussprechlichem Seufzen. Er erzeugt in uns das immerwährende Gebet. Wenn der Mensch dann nicht durch irgendwelche Pflichten oder das Gebot der Liebe in Anspruch genommen ist, zieht es ihn hin zu Gott in einem stillen, liebenden, aufmerksam auf Gott Gerichtetsein, ohne Worte und formulierte Gedanken. Es ist der Heilige Geist, der wie eine Feder im Menschen drückt und immer auf das hindrückt, was Gott jeden Augenblick in der betreffenden Situation das liebste ist. Das wäre also „das Leben aus den Gaben des Heiligen Geistes“.

Dieses Leben muß natürlich, wenn es heranreift, seine Früchte tragen. Die katholische mystische Theologie betrachtet darum jene Phase des geistlichen Lebens, auf der das Wirken des Heiligen Geistes ganz deutlich sichtbar wird (wenn natürlich auch nicht für einen jeden), als die Stufe „der Früchte des Heiligen Geistes“. Diese Früchte des Heiligen Geistes werden im Galaterbrief (5, 22) aufgezählt, es sind vor allem Liebe, Freude, Friede. Liebe, Freude, Friede sind dann unerschütterlich, wenigstens in der Tiefe der Seele, obwohl zu gleicher Zeit in ihren Vermögen — also in der Phantasie, dem Verstand und dem Willen — die stärksten Stürme toben können.

Als höchste Stufe des geistlichen Lebens betrachtet unsere Theologie dann jene vollendete Liebe und Freude und jenen höchsten Frieden, die nicht besser beschrieben werden können als durch die acht Seligkeiten. Auf dieser Stufe gibt es kein größeres Leid, als daß, wie Katharina von Siena sagt, „die Liebe nicht wiedergeliebt wird“, und da betet man für niemand lieber als für jene, die einen hassen und verfolgen. Dieses Leben in den Seligkeiten verstehen wir auf unserer Seite als Heiligkeit im eigentlichen Sinne.

Über alles das, was ich bis jetzt gesagt habe: über das Leben in der Gnade, wo der Mensch immer mehr zum Kinde Gottes heranreift, wo die Gaben des Heiligen Geistes sich auswirken, wo sie ihre Früchte bringen und schließlich solche Früchte bringen wie das Leben in den

Seligkeiten, über alles dies spreche ich nicht. Denn das ist der ganze Komplex der heiligenden Gnaden und der gehört nicht zu meinem Thema.

Ebenso wenig möchte ich sprechen über die Amtsgnaden, die durch Handauflegung übertragen werden, etwa Sünden zu vergeben, die Eucharistie zu feiern, die Gemeinde zu leiten, wenn auch Paulus 1 Kor 12, 28 f. und Röm 12, 7 f. Gemeindeämter und Dienste mit Charisma bezeichnet.

Ferner möchte ich nicht sprechen über mehr oder minder häufige Begleiterscheinungen eines heiligen Lebens, wie da sind z. B. Extasen, Verzückungen, Entrückungen, Gesichte, Ansprachen. All dies kann bei Heiligen gelegentlich vorkommen, kann aber auch geradezu zur zweiten Natur bei manchen geworden sein. Alle diese Dinge sind eingebettet in einen Komplex, den man am besten auffaßt als eine gewisse Spiritualisierung des Menschen, insbesondere seines Leibes. Diese Spiritualisierung des Leibes würde man am besten verstehen von den Eigenschaften des verklärten Auferstehungsleibes des Herrn her, „der unsern armseligen Leib zur Gleichgestalt mit seinem verherrlichten Leibe verwandeln wird“ (Phil 3, 21). Sie ist gewissermaßen ein vorweggenommener Schatten der zukünftigen Verklärung. Manche betrachten ihre Erscheinungen als Charismen im engeren Sinne. Es sei darum im Vorübergehen auf sie eingegangen.

Die Eigenschaften des verklärten Leibes, die, wenn auch in einer bescheidenen und andeutenden, aber immerhin bezeugenden und überzeugenden Weise bei diesen Menschen in Erscheinung treten, sind 1. Leidensunfähigkeit (*in corruptio* in der lateinischen, *aphtharsia* in der griechischen Theologie): die heilige Perpetua († 202/3) hat nichts gemerkt von dem ganzen Kampf mit der wilden Kuh, die sie in die Luft geschleudert hat im Stadion. Blandina war das schwächste Geschöpf unter den Märtyrern von Lyon († 177), man hat sie tagelang gequält mit unaufhörlichen Foltern; sie war in der Extase, leidensunfähig. Zur Leidensunfähigkeit könnte man rechnen Nahrungslosigkeit, die wie bei Nikolaus von Flüe und vielen anderen für Jahrzehnte bestens beglaubigt ist. Auch Schlaflosigkeit dürfte hierhin gehören. Sie kann bei den einen über ganze Jahre total sein, andere haben bei äußerst intensiver Tätigkeit kaum Stunden täglich geschlafen. Es ist hier auch an die Unverwesbarkeit des Leibes mancher Heiligen über Jahrhunderte hinweg zu denken, an das Ausbleiben von Leichenstarre über lange Zeiträume, daran daß hundert und noch mehr Jahre nach dem Tode Blut aus den unver-

westen Leibern floß<sup>1</sup>. Die zweite Eigenschaft des verklärten Leibes „Behendigkeit“ (lateinisch *agilitas*, griechisch *dynamis*) könnte man erblicken etwa im Schweben von Ekstatikern. Ihre Gestalt kann z. B. durch bloßes Pusten bewegt werden, sie kann aber auch solche, welche sie festhalten wollen, mit in die Höhe reißen. Das erstaunlichste Beispiel für solches Schweben ist der heilige Joseph von Cupertino. Vielleicht wäre hier auch die Bilokation einzuordnen, die ja bei einigen Heiligen sicher bezeugt ist, also das gleichzeitige Wahrnehmbarwerden in körperlicher Gestalt an zwei verschiedenen Orten. Die dritte Eigenschaft des verklärten Leibes ist seine Geistigkeit (*spiritualitas*, *subtilitas*, *soma pneumatikon*: 1 Kor 15, 41): der Herr erschien den Jüngern bei verschlossenen Türen. Die Seele ist ganz Gott unterworfen und der Leib ganz der Seele. Mit einer gewissen Natürlichkeit können sich, wenn die Seele ganz in das Leiden des Herrn hineingezogen ist, die Wundmale ausprägen. In Nahrunglosigkeit und Schlaflosigkeit könnte man auch Zeichen der Vergeistigung des Körpers erblicken. Die vierte Eigenschaft des Auferstehungsleibes ist seine Klarheit (*claritas*, *doxa*). Nicht selten kommt es vor, daß die Heiligen schon auf Erden „leuchten wie die Sonne“ (Mt 13, 43) und verklärt waren wie der Herr auf Tabor es war. Was Sulpicius Severus von seinem Freund, dem heiligen Martin von Tours († 397), sagt (Brief III), ließe sich über viele andere ebenfalls sagen: „Es war, als ob an ihm die Herrlichkeit der künftigen Auferstehung und die Beschaffenheit des verklärten Leibes wahrzunehmen wäre.“ Mit dieser beginnenden Verklärung hängt bei manchen auch eine gewisse Verrückung der Grenzen von Diesseits und Jenseits zusammen. Das Jenseits hört für sie vielfach auf, total zur jenseitigen Welt zu gehören, für die ja nichts so kennzeichnend ist, wie dieser ihr negativer Charakter, daß sie jenseits unserer Sinne liegt. Diese Menschen sehen mehr als andere, sie stehen im Verkehr mit der jenseitigen Welt, mit der oberen Schar, mit den Schutzengeln. So reizvoll es nun auch wäre, die nicht wenigen Quellen über diesen Verkehr mit der anderen Welt sprechen zu lassen, zu meinem Thema gehören auch diese „Charismen“ nicht.

Meine Aufgabe ist es, zu Ihnen zu sprechen über Charismen im engsten Sinne, das sind jene Gnadengaben, über die Paulus 1 Kor 12, 7—11 spricht. Sie werden nicht verliehen, um ihren Empfänger zu heiligen,

<sup>1</sup> Es sei hingewiesen auf das Werk von Herbert Thurston, *Die körperlichen Begleiterscheinungen der Mystik*, Luzern 1956. Thurston hat sich Jahrzehnte lang als Theologe, Historiker und Hagiograph, als Naturwissenschaftler und Parapsychologe mit den körperlichen Begleiterscheinungen der Mystik beschäftigt. Sein Werk enthält eine Fülle des interessantesten, kritisch gesichteten und untersuchten Materials und sehr genaue Quellenangaben. Joseph von Görres bringt in seiner „*Christlichen Mystik*“ (Regensburg 1836—42) eine sehr große Menge von Beispielen, leider nicht genügend kritisch und fast ohne Quellenangaben.

obwohl ihre Mitteilung in der Regel auch heiligende Wirkung auf diesen haben wird. Sie sollen dessen Leiblichkeit auch keinen Hauch der zukünftigen Verklärung mitteilen. Vielmehr wird bei den Charismen im engsten und eigentlichen Sinne „die Kundgebung des Geistes einem jeden zum *allgemeinen Besten* verliehen“ (12, 7). Das Besondere dieser Charismen ist, daß sie für andere, zum *allgemeinen Besten*, d. h. zur Auferbauung des Leibes Christi, verliehen werden, also nicht primär zu Gunsten ihres Empfängers, zu dessen Gunsten nur indirekt und das nicht einmal immer. Denn Christus sagt (Mt 7, 22 f.): „Viele werden an jenem Tage zu mir sagen: ‚Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen ge-  
weissagt, in deinem Namen böse Geister ausgetrieben und viele Macht-  
taten in deinem Namen vollbracht?‘ Dann werde ich ihnen erklären: ‚Ich habe euch nie gekannt! Weichet von mir, ihr Übeltäter!‘“ Dasselbe Urteil könnte ergehen auch über die Träger der anderen Charismen, die Paulus 1 Kor 12, 8—11 anführt: Sprachengabe, Prophetengabe, ber-  
gersetzender Glaube nützen nichts ohne die Liebe (1 Kor 13, 1 f.).

Paulus erklärt (1 Kor 12, 8 ff.): „Dem einen (wird verliehen) Weisheitsrede durch den einen Geist, dem andern Erkenntnisrede nach dem Maße desselben Geistes; dem einen wird Glaubenskraft in demselben Geiste, einem andern wird die Gabe der Heilung in dem einen Geiste, einem dritten wunderbare Machterweise; dem einen wird Prophetie, dem andern wird Unterscheidung der Geister; diesem die Sprachengabe, jenem die Auslegung der Sprachen. Das alles wirkt ein und derselbe Geist, der einem jeden zuteilt, wie er will.“

Das erste Charisma, das Paulus nennt, ist die Weisheitsrede. Diese Gabe, wie auch die andern Charismen zur Auferbauung des Leibes Christi verliehen, ist nicht der Ausfluß jenes Auskostens, Innewerdens, Erfahrens Gottes, der die Liebe ist, was wir unter der höchsten der sieben Gaben des Heiligen Geistes verstehen: diese, die Weisheit, heiligt den Menschen in besonderer Weise. Die Weisheitsrede dagegen ist für andere gegeben, und sie ist nur dann da, wann der Heilige Geist es gibt<sup>3</sup>. Sie ist, ohne vorausgehende menschliche Bemühung, ein solches Sprechen über die göttlichen Dinge, daß deutlich der Heilige Geist durch den Menschen redet, so daß niemand ihm zu widersprechen vermag, daß Ungläubige zum Glauben bekehrt und die Gläubigen im Glauben bestärkt und Sünder bekehrt werden (vgl. Mt 10, 17; Lk 21; 14; 1 Kor 2, 1 ff.; Apg 6, 10;

<sup>3</sup> Bei den folgenden Ausführungen über die einzelnen Charismen richte ich mich hauptsächlich nach Benedikt XIV. (1740-58), der 1734-38 sein Hauptwerk „*De servorum Dei beatificatione et beatorum canonisatione*“ herausgegeben hatte, das als klassisch gilt. In Buch III, Kap. 42-48, spricht er über die Charismen und führt jeweils aus den Kanonisationsakten und anderen Quellen eine Fülle von Beispielen an, auf die ich vielfach zurückgreife.

die Pfingstpredigt des Petrus). Weisheitsrede ist dann verliehen, wenn jemand ohne Studium mit Hilfe der göttlichen Gnade im Gebete die göttlichen und ewigen Dinge, die alles Begreifen übersteigen, erkannt hat und sie tief und leuchtend zum Nutzen anderer darzulegen vermag. Vinzenz Ferrer bekehrte eine gewaltige Menge Juden, darunter nicht wenige Schriftgelehrte und machte aus vielen Verkünder des Evangeliums, die für Christus zu sterben bereit waren. Der heilige Ludwig Bertrand, statt zu fliehen, wandte sich im Vertrauen auf die Kraft des Wortes Gottes an die Scharen der Indianer, die ihn umbringen wollten und bekehrte auf der Stelle zweihundert. Von manchen Kirchenlehrern und Kirchenvätern heißt es in den Lesungen des Breviers oder im Martyrologium — dem Märtyrer- und Heiligenverzeichnis der Kirche — oder in anderen kirchlichen Dokumenten, „der Herr habe sie mit dem Geiste seiner Weisheit erfüllt“, oder „mit dem Geist der Weisheit und der Einsicht“, oder „mit einer Weisheit, die mehr eingegossen als erworben sei“. Die Werke solcher Heiligen sind also weniger die Frucht ihres Studiums als Geschenk von oben.

Während man unter „Weisheitsrede“ ein solches vom Heiligen Geiste erfülltes Sprechen und Schreiben über Gott und die göttlichen Dinge versteht, daß die Wahrheit dem Hörenden oder Lesenden so einleuchtet, daß er sich vom Unglauben zum Glauben bekehrt und daß Gläubige in ihrem Glauben bestärkt werden, würde man in der Wissenschaftsrede den höheren Beistand erkennen, der befähigt, die rechten Mittel und Wege anzugeben, welche den Menschen sein ewiges Ziel erreichen lassen. Unter Wissenschaft ist hier die Wissenschaft der Heiligen zu verstehen, jene Wissenschaft, die einem zeigt, wie man heilig wird, also wie man Christus nachfolgen muß, wie man in seine Fußstapfen tritt, wie man das Kreuz lieben lernt, wie man die vergänglichen Dinge in ihrer rechten Bedeutung einschätzt und den schmalen Weg betritt. Als Charisma der Wissenschaftsrede ist es anzusehen, wenn jemand allen, die zu ihm kommen, die besten Ratschläge zu geben weiß, ihnen die besten Mittel an die Hand gibt, Gott besser zu dienen. Es gibt manche heilige Ordensbrüder wie die Heiligen Alfons Rodriguez, Paschalis Baylon, Felix von Cantalice und andere, die vielleicht nicht einmal lesen und schreiben konnten, die besten Seelenführer waren und häufig in höchst schwierigen seelischen Fragen um Rat angegangen wurden und dann schnell, sicher und mit Klarheit entschieden, wo menschliche Wissenschaft sich nicht durchfand. Dieses Charisma stand Pate bei der Abfassung so mancher Ordensregel. Ignatius von Loyola schrieb 1522 als ganz ungebildeter Laie, im Jahr nach seiner Bekehrung, sein Exerzitienbüchlein, „das bedeutsamste Buch der

gesamten katholischen Neuzeit, von übertrefflich folgerichtigem Aufbau, von einer unvergleichlichen Treffsicherheit der Mittel, um alle seelischen Kräfte in die Hand zu bekommen“ (Lortz) und sie auf die Erreichung des ewigen Zieles zu richten. Weisheits- und Wissenschaftsrede treten häufig zusammen auf, lassen sich darum oft nicht gut gesondert betrachten, erscheinen als ein Ganzes. Frauen haben manchmal diese Charismen in hohem Maße. Man denke etwa an Katharina von Siena und Theresia von Jesus, die wohl wie kaum ein zweiter Mensch durch ihre Schriften unzählige für ein Leben des Gebetes gewonnen hat, und an so manche andere Ordensstifterin.

Unter dem Charisma des Glaubens kann nicht der rechtfertigende Glaube verstanden werden. Denn dieser ist eine Gnade für den Glaubenden selbst, durch die er zu Gott kommt, nicht eine Gabe zur Auferbauung des Leibes Christi, durch die andere ihm zugeführt werden. Man kann verschiedener Auffassung sein, wie man Glauben als Charisma verstehen soll. Die einen bei uns fassen ihn als den bergewerksamen Glauben. Er wäre dann das unerschütterliche Vertrauen auf Grund göttlicher Einwirkung, daß Gott in einem bestimmten Falle seine Macht, seine Gerechtigkeit oder seine Barmherzigkeit erzeigen werde. Wenn man Glauben in diesem Sinne nimmt, dann ist er ja doch wohl mehr die psychologische Voraussetzung für die beiden nächsten Charismen, nämlich für Krankenheilung und Krafttaten. Darum gibt es andere bei uns, die unter diesem Charisma einfach jedes Glaubenszeugnis verstehen, demgegenüber man gar nicht anders kann als überzeugt sein: das ist so, das ist die Wahrheit. Ein von solchem Glaubenszeugnis in seinem Herzen Getroffener würde ähnlich, wie es Paulus von der Gabe der Weissagung erklärt, „auf sein Antlitz fallen, Gott anbeten und bekennen: Gott ist wahrhaftig in euch“ (1 Kor 14, 25). Wenn man in solcher sich einprägenden Überzeugung von der Wahrheit des Glaubens die Wirkung dieses Charismas sieht, dann erscheint diese Gabe sehr in die Nähe der Weisheits- und der Wissenschaftsrede gerückt. Lassen wir die Dinge dahingestellt. Denn ebenso wenig wie Paulus an unserer und an anderen Stellen die Charismen erschöpfend aufzählen wollte, beabsichtigte er ohne Zweifel, hier klare begriffliche Unterscheidung zu dozieren.

Bei den beiden folgenden Charismen — Krankenheilungen und Krafttaten — könnte man die Heilung von Kranken als Unterfall der Gaben der Krafttaten oder Machterweise, d. h. der Wunder ansehen. Die Heilung von Kranken ist aber das bei weitem häufigste Wunder, welches in den Evangelien und im Laufe der Kirchengeschichte uns begegnet. Die Boten des Evangeliums sind in besonderer Weise beauftragt, den Kran-

ken die Hände aufzulegen und sie wieder gesund zu machen (Mk 16, 18) zum Zeugnis für die Wahrheit der Botschaft. Die vielen Zeichen und Wunder, die durch die Hände der Apostel geschahen (Apg 5, 12), werden in der Hauptsache Heilungswunder gewesen sein. Um geheilt zu werden, suchte man wenigstens den Schatten des Petrus zu erhaschen (Apg 5, 15), und legte man den Kranken die Schweißtücher und Schürzen, die Paulus getragen hatte, auf (Apg 19, 12). Die Gabe der Krankenheilung steht so sehr im Vordergrund der Erfahrung der Urkirche, daß sie ihren eigenen Namen erhalten hat gegenüber der Wundergabe im allgemeinen und der Gabe der Prophezeiung. Auch bis heute bilden Heilungen die bei weitem größte Zahl der Wunder. Man würde, wenn man wollte, eine unzählige Menge von wunderbaren Krankenheilungen zusammenbringen können. Es seien nur ein paar Hinweise gegeben. Augustinus berichtet in einem sehr langen Kapitel des „Gottesstaates“ (XXII, 8)<sup>3</sup> über eine größere Anzahl von Wundern, die er zum Teil selbst erlebt hat. „Es geschehen“, sagt er dort<sup>4</sup>, „also auch jetzt viele Wunder. Gott wirkt sie, durch wen er will und wie er will, derselbe Gott, der auch die Wunder gewirkt hat, die geschrieben stehen; nur daß die jetzigen Wunder nicht so bekannt werden und auch nicht durch häufige Verlesung immer wieder zu Ohren dringen“. Über Simeon den Säulensteher († 459) berichtet der Bischof und Kirchenhistoriker Theodoret, der den Heiligen öfter aufgesucht hat, etwa zwanzig Jahre vor dessen Tod<sup>5</sup>: „Die Nacht und den Tag bis zur neunten Stunde bringt er im Gebete zu. Nach der neunten Stunde trägt er zuerst den Anwesenden die göttliche Lehre vor, dann hört er Bitten an und vollbringt einige Heilungen und schlichtet die ihm von den Parteien vorgelegten Händel. Gegen Abend beginnt er wieder die Unterhaltung mit Gott.“ Schrieb Augustinus ein sehr langes Kapitel über Wunder, über die er Genaueres erfahren und die er zum Teil selbst bezeugen konnte, so verfaßte Gregor der Große († 604) ein eigenes umfangreiches Werk, seine „Dialoge“, um zu zeigen, daß auch zu seiner Zeit durch Gottesmänner Wundertaten geschähen. Wie dieser Papst bringt auch Gregor von Tours († 594) eine Fülle von Wunderberichten. Man wird bei beiden, bei Gregor von Tours besonders in *De vita patrum*, genügend Tatsachenberichte finden, welche man nicht hinwegdisputieren kann, auch wenn wir heute die Leichtgläubigkeit beider Väter durchaus nicht teilen. Vom heiligen Bernhard von Clairvaux

<sup>3</sup> Bibliothek der Kirchenväter (Kösel), Augustinus Bd. III, 444—62.

<sup>4</sup> S. 459.

<sup>5</sup> Theodoret von Cyrus, *Mönchsgeschichte*, München 1926, S. 169 (Bibliothek der Kirchenväter). Der Bericht ist auch wiedergegeben in Wilh. Schamoni, *Ausbreiter des Glaubens im Altertum (Heilige der ungeteilten Christenheit, dargestellt von den Zeugen ihres Lebens Bd. I)*, S. 102—16, das Zitat dort S. 115.

schreibt Paul Sinz, der dessen *Vita prima*, die von den qualifiziertesten Augen- und Ohrenzeugen verfaßt ist, übersetzt hat, man müsse ihn den größten aller nachapostolischen Charismatiker nennen. Das Charisma der Wundergabe kennzeichne ihn wie keinen zweiten Heiligen vor ihm und nach ihm. „Man mag noch so viel abstreichen und als Wirkungen geheimer und unkontrollierbarer paraphysischer und parapsychischer Kräfte erklären, es werden dem eingefleischtesten Naturalisten und dem pfiffigsten Rationalisten noch so viele ungelöste und unlösbare Rückstände verbleiben, daß er Stoff genug hat, sein Leben lang sein Gewissen damit zu mißhandeln<sup>6</sup>.“ Es gibt Heilige, von denen geradezu massenhaft Krankenheilungen berichtet werden. Augenzeugenberichte hierüber liegen vor z. B. bei der heiligen Coletta († 1447), dem heiligen Johannes von Capistrano († 1456), dem heiligen Franz von Paula († 1507), Salvator von Horta († 1567). Von letzterem sagt Görres<sup>7</sup>, der nach sehr guten Quellen ausführlicher über ihn spricht: „Als er aus dem Noviziat getreten, strömten schon die Kranken und Preßhaften in Horta zusammen, so daß einst zweitausend derselben in dem Orte sich zusammenfanden; die er Alle, nachdem sie gebeichtet und zur Kommunion gegangen, durch den Segen der Heiligen Dreifaltigkeit heilte. Gleiche Wohltat wurde durch viele Jahre hindurch andern solchen Haufen zuteil, deren Zahl in der heiligen Woche zu vier, beim Feste der Verkündigung auf sechstausend gestiegen“ ... „Die Menge der Krücken, Binden und Stäbe, die die Geheilten in der Kirche zurückgelassen, bezeugten die Wirksamkeit des Segens: der Guardian aber, als er sie sah, sagte: Seht nur! mit welchem Gerümpel dieser Bruder die Kirche anfüllt und sie in einen Stall verwandelt.“ M. Heyret führt in seiner ganz auf Archivalien beruhenden Biographie des P. Markus von Aviano O. M. Cap. (München 1931) eine Fülle von Zeugnissen über Heilungen an, die geschahen, wenn er den Massen sehr feurig Buße und Reue vorgebetet und ihnen den Segen gegeben hatte. Ein Beispiel: „Gleich nach dem Segen zeigten sich viele Wunder, da Blinde das Gesicht, Stumme die Sprache erhalten haben, Lahme aufgerichtet und viele Kranke von den verschiedensten Leiden befreit wurden und die Gesundheit wiedererlangten, so daß die ganze Welt in Staunen geriet. Zur Bekräftigung sind nach dem Segen in unserm Konvent 133 Krücken, auf welche sich die Lahmen gestützt hatten und gesund heimgekehrt sind, gebracht worden, überdies 40 Bruchbänder, welche die betreffenden Leidenden umgaben, dann andere

<sup>6</sup> Das Leben des heiligen Bernhard von Clairvaux, herausgegeben, eingeleitet und übersetzt von Paul Sinz, Düsseldorf 1962, S. 13.

<sup>7</sup> a. a. O., 4. Buch, S. 212 und 214.

Instrumente, deren sich Kranke zur Erleichterung in ihrem Leiden bedienten“ (229). Ähnliche Massenheilungen sind bekannt vom Ehrw. Dominikus von Jesus Maria, einem Karmeliten († 1630), und vom Ehrw. Bernhard Maria Clausi aus dem Orden der Minimi († 1849). Der heilige Joseph Oriel († 1702), ein Weltpriester in Barcelona, pflegte täglich nach der Vesper in seiner Kirche durch Handauflegung und Bezeichnung mit dem Kreuze Kranke zu heilen.

Da in der Heiligen Schrift die Gabe der Krankenheilung als eigenes Charisma gesehen wird, umfaßt die Gabe der Wunder alle anderen von Gott außerhalb der Naturordnung gewirkten und empirisch erkennbaren Vorgänge. Für diese Gabe möchte ich keine Beispiele aus der Natur anführen, etwa das Stillen von Stürmen oder daß bei Vulkanausbrüchen durch den Segen der Lavastrom zum Halten gebracht oder von einer Ortschaft abgelenkt wurde, auch keine über wunderbare Brotvermehrungen. Vermehrungswundern aus verschiedenen Jahrhunderten hat Thurston (a. a. O. S. 457—468) ein eigenes Kapitel gewidmet mit einer Anzahl von den Zeugen beschworener Tatsachen. Ich möchte mich hier nur beschränken auf Totenerweckungen. Sie sind aus allen Jahrhunderten bezeugt. Im Altertum werden sie berichtet z. B. von Athanasius, Hilarius, Martin von Tours. Augustinus spricht kurz in dem schon angeführten Kapitel des Gottesstaates (XXII, 8) von vier Erweckungen. Zu den berühmtesten Totenerweckungen dürften die des Prinzen Paolo Massimo durch den heiligen Philipp Neri († 1595)<sup>8</sup> und die eines fünfzehnjährigen Jungen durch den heiligen Johannes Bosco († 1888)<sup>9</sup> gehören. Besonders viele Tote soll Vinzenz Ferrer († 1417) auferweckt haben. In den Lebensbeschreibungen der heiligen Coletta von Corbie († 1447), einer Reformatorin des Klarissen- und des Franziskanerordens, die ihr langjähriger Begleiter, Beichtvater und Helfer bei der Reform, Petrus von Reims (genannt de Vaux) und ihre Gefährtin, Schwester Perrine, die sie viele Jahre begleitet hat, verfaßt haben, werden vier Totenerweckungen berichtet. „Wir besitzen über sehr wenige Persönlichkeiten des 15. Jahrhunderts, selbst über die bedeutendsten, so genaue und zugleich so intime Zeugnisse<sup>10</sup>.“ Die erste Erweckung ist die eines ungetauft gestorbenen Mädchens, das später eine berühmte Klarissin wurde. Das zweite Wunder geschah an einem fünfzehnjährigen Jungen.

<sup>8</sup> In dem glänzenden, fast zweihundert Seiten umfassenden *Indice generale* S. 319 von *Il primo processo per San Filippo Neri* (Kanonisationsakten von 1595—1610) sind die Zeugenaussagen über dieses Wunder angeführt. Die Akten sind veröffentlicht in *Studia Testi* Bd. 191, 196, 205, 224 (Città del Vaticano 1957—1963).

<sup>9</sup> Eine ausführliche und überzeugende Darstellung der Totenerweckung Don Boscos bei Joh. B. Lemoyne, *Der selige Don Johannes Bosco*, 1. Bd. B, München 1927, S. 492—495.

<sup>10</sup> E. Sainte-Marie Perrin, *La belle vie de Sainte Collette de Corbie*, Paris 1921, S. 179.

Der Sarg war während des Trauergottesdienstes in der Kirche aufgestellt. Während der Messe betete die Heilige und befahl ihm nach der Beendigung aus dem Sarge zu steigen. Dieser Junge ist später ein großer Gönner der Heiligen geworden. Im dritten Falle hatte man ein ungetauft gestorbene Kind schon begraben. Der Vater grub es nach zwei Tagen wieder aus, Coletta nahm es in ihre Arme und gab es lebend den Eltern zurück<sup>11</sup>. Die Folge der Wunder war, daß Hunderte von Totgeborenen der Heiligen gebracht wurden. Wir wissen keine Einzelheiten, wie vielen sie noch das Leben geschenkt hat. Die Heilige tat alles, um begreiflich zu machen, daß der Glaube der Eltern das Wunder bewirke.

Durch das Charisma der Prophetengabe erkennt jemand mit Sicherheit und kann es offenbaren, was unter den gegebenen Umständen nur durch göttliche Offenbarung erkannt werden kann, sei es Zukünftiges, Vergangenes, Abwesendes oder verborgen Anwesendes, und nicht nur Geschehnisse, sondern auch die Geheimnisse des Herzens und die innersten Gedanken. Neben der Gabe der Krankenheilung ist die Prophetengabe sicherlich das häufigste Charisma in der Kirche. Aus allen Jahrhunderten ließe sich eine Fülle von Beispielen anführen. Benedikt XIV. a. a. O., III, 46 bringt eine Menge<sup>12</sup>. Am besten würde man sich überzeugen von dieser Gabe durch mustergültige Biographien von großen Heiligen, die alle Charismen im hervorragenden Maße gehabt haben<sup>13</sup>. Reichliche Belege über alle Gaben lassen sich finden in den schon zitierten Prozeßakten des heiligen Philipp Neri, in den lateinischen Akten der heiligen Theresia von Jesus (Acta SS. Oct. VII, 1). In den *Analecta juris Pontificii* von 1863 und 1864 sind französische Prozeßakten der

<sup>11</sup> Die Quellen sind wiedergegeben in den *Acta Sanctorum Martii I* (1865), S. 531—626. — Eine ausführliche deutsche Wiedergabe bei L. Sellier, *Lebensgeschichte der heiligen Coletta*, Innsbruck 1857, S. 213 ff. In dem *Summarium virtutum et miraculorum Sororis Petrinae* heißt es: „Ja sie habe mehr als hundert totgeborene Kinder (mit dem Kreuzzeichen) zum Leben erweckt, so versicherte den Schwestern des Klosters von Poligny der Pater Fr. Petrus de Leudresse, der später Beichtvater dieses Konventes war, wie mir Schwester Maria Dorman und andere Schwestern versichert haben“ (Acta SS., a. a. O. S. 608).

Über die interessanteste Totenerweckung, die eines ungetauft gestorbene Knaben, der schon dreizehn Tage begraben gewesen war, durch den Ehrw. Markus von Aviano im Jahre 1686 werde ich die Dokumente noch veröffentlichen. Ich verweise auf den bei Heyret, a. a. O. S. 50, wiedergegebenen Brief. — Wenn man sich gründlich mit Totenerweckungen auf Bitten von Heiligen befassen würde, wäre es klug, sich mit den Quellen über die nicht wenigen Heiligen zu befassen, die Benedikt XIV., a. a. O., Buch IV, 1. Teil, Kap. 21, 5 nennt, auch wenn sich herausstellen sollte, daß die meisten dieser Totenerweckungen von Gott auf das Gebet der Heiligen im Himmel und nicht auf Erden gewirkt sind.

<sup>12</sup> Ebenso Görres, a. a. O., IV, 120—134.

<sup>13</sup> Solche Biographien wären z. B. die schon genannten über Don Bosco, Bernhard von Clairvaux, ferner E. Vacandard, *Der hl. Bernhard von Clairvaux*, Mainz 1897; A. Schenker, *Das Leben der hl. Katharina von Siena*, Düsseldorf 1965; E. zu Ottingen-Spielberg, *Geschichte der hl. Theresia* (2 Bde., Regensburg 1926); M. D. Ponsenet, *Steil bergauf. Der hl. Johannes vom Kreuz*, Aschaffenburg 1965; H. Waach, *Franz von Sales*, Eichstätt 1962; É. Bougaud, *Die hl. Johanna Franziska von Chantal*, Freiburg 1924; Ign. Jeller, *Leben der ehrw. M. Crescentia Häß*, Dülmen 1893; A. Bessières, *Die sel. Anna Maria Taigi*, Wiesbaden 1962; Fr. Trochu, *Der heilige Pfarrer von Ars*, Stuttgart 1936.

seligen Anna Maria Taigi, einer 1837 in Rom verstorbenen Familienmutter, mitgeteilt, bei der die Fülle der Charismen, insbesondere die Gabe der Herzenskunde und der Prophezeiung, in strahlendster Weise in Erscheinung traten<sup>14</sup>. Überhaupt ist diese Gabe in besonderer Weise Frauen zuteil geworden. Man denke an die heilige Hildegard, Katharina von Siena, Brigitte von Schweden, Franziska Romana. Eine erstaunliche Herzenskenntnis besaß in neuerer Zeit der heilige Pfarrer von Ars, Johannes Maria Vianney († 1859), der jahrzehntelang im Sommer fünfzehn Stunden, im strengsten Winter elf Stunden Beichte hörte und zahllose Male die Beichtkinder in ihrem Bekenntnis berichtigte, der heilige Don Bosco, der in visionären Träumen eine nicht zu fassende Kenntnis über die inneren und äußeren Verhältnisse der zahlreichen von ihm gegründeten Kollegien empfing, der heilige Antonius Maria Claret († 1870), ein spanischer Bischof, der bei seinen Predigten jeden Zuhörer hätte mit dem Finger bezeichnen können, der nicht in der Gnade Gottes lebte.

Von den Charismen, welche Paulus 1 Kor 12, 8—10 aufzählt, dürfte wohl keines in der Urkirche so notwendig gewesen sein wie die Gabe der Unterscheidung der Geister. Und es dürfte verständlich sein, daß sie heute vielleicht die am wenigsten häufige Gabe ist. Sie ist eine Erleuchtung, die zum allgemeinen Besten gegeben wird, kraft der der Mensch leicht und ohne Irrtum urteilt, aus welcher Quelle bei ihm selbst oder gewöhnlich bei andern die Regungen und Überlegungen herkommen, die ihn oder sie zu einem Entschluß führen wollen. Erleuchtungen, welche einem Einzelnen gegeben werden, damit er sein eigenes Innere besser erkenne und seinem persönlichen Lebensziele — Gott immer vollkommener zu lieben — näher gebracht würde, wären Gnade, nicht ein Charisma, das immer für andere gegeben wird. Wenn man einmal annimmt, daß in den glühenden Gemeinden der Urkirche nicht selten Gläubige waren, die so von der Gnade des Heiligen Geistes ergriffen waren, daß sie, nahezu in Ekstase oder wirklich in Ekstase, ihrem Herzen in glühenden Gebetsworten und abgerissenen Sätzen Luft machten, dann ist nichts so sicher, wie daß dieses Delirium der Liebe in vielen anderen den Wunsch nach gleichen Bekundigungen erweckte. Das Echte wirkte ansteckend.

<sup>14</sup> Die wunderbarste ihrer Gaben, einmalig in der Geschichte der Heiligen, war eine geheimnisvolle, von einer Dornenkrone überragte Sonne, die sie siebenundvierzig Jahre lang beständig etwa zehn Fuß vor sich und zwei über der Höhe ihres Hauptes schweben sah. Sie erkannte in unaufhörlichem Wechsel von Gestalten und Zeichen auf der Scheibe dieser Sonne zukünftige, vergangene, gegenwärtige, auch in großer Entfernung sich abspielende Geschehnisse mit voller Bestimmtheit. Sie sah darin den Zustand der Gewissen, das Meer der Gott zugefügten Beleidigungen, die Tiefen der Geheimnisse des Glaubens, die Absichten der Vorsehung bei den Bedrängnissen der Kirche. Alle Biographien der Seligen sprechen ausführlich über diese Sonne, die als Symbol der ewigen Weisheit betrachtet wird, und natürlich auch die oben angeführten Auszüge aus den Prozeßakten.

Wie sollte das Unechte, das jetzt auftrat, von dem Echten unterschieden werden? Man hatte noch keine Erfahrungen, man besaß noch keine Maßstäbe, noch keine Regeln zur Unterscheidung der Geister. Da war es notwendig, daß der Heilige Geist selbst durch das Charisma für die Unterscheidung sorgte, damit die Gemeinden nicht durch Schwarmgeisterei und Pseudomystik zugrunde gingen. Heute würde jemand, auch wenn er durch göttlichen Instinkt zu einem sicheren Urteil über die Echtheit oder Unechtheit von angeblich mystischen Gnaden gekommen ist, nicht davon dispensiert sein, dies Urteil sich auch rational zu begründen durch die von der Theologie der Mystik aufgestellten Grundsätze und Regeln zur Unterscheidung der Geister<sup>15</sup>. Beispiele für das Charisma in neuerer Zeit könnten sein: Als Spanien unter Philipp II. in einem Taumel war, verführt durch die „Prophezeiungen“ von zwei Nonnen, der Magdalena vom Kreuz und der Nonne von Portugal, und den Sieg der „unbesiegbaren Flotte“ erwartete, wollten der selige Alfons von Orosco und die selige Anna vom heiligen Bartholomäus absolut von der Sache nichts wissen. Während Männer, die durch Wissenschaft und Frömmigkeit ausgezeichnet waren, sich täuschen ließen durch falsche Mystiker und Visionärinnen und mit ihnen viele, viele andere, sind etwa die heiligen Petrus von Alcantara († 1526), Philipp Neri, Franz von Sales († 1622), Madame Acarie († 1618, die selige Maria von der Menschwerdung) berühmt durch die Klarheit, mit der sie sofort die Falschheit erkannten.

Das Zungenreden oder die Sprachengabe bietet der Erklärung die größten Schwierigkeiten. Darum gehen hier auch die Meinungen weit auseinander. Dieses Charisma wird von einigen aufgefaßt als ein von Gott plötzlich verliehenes Sprechen fremder Sprachen. Wenn das Ereignis, für welches diese Gabe geschenkt wurde vorüber war, hörte auch die Fähigkeit auf, die betreffende Sprache zu sprechen. Solches wird z. B. vom heiligen Dominikus berichtet<sup>16</sup>. Als die heilige Coletta von Räubern überfallen wurde, verstanden ihre Begleiter, wie sie in deren Sprache auf sie einredete<sup>17</sup>. Von einigen Missionaren ist die Sprachengabe überliefert, z. B. von den Heiligen Ludwig Bertrand († 1581), Franz Xaver († 1552). Vielleicht ist die dem heiligen Franz von Solano († 1610) besonders

---

<sup>15</sup> Als klassisch gelten die Regeln, wie sie der hl. Ignatius von Loyola in seinem Exerzitienbüchlein in einem eigenen Kapitel formuliert hat. Von den Autoren wird immer wieder auch verwiesen auf Thomas von Kempen, Nachfolge Christi, III, 54. — Ausführlich behandelt das ganze Gebiet der Mystik unter Heranziehung vieler Beispiele A. Poulain, Die Fülle der Gnaden, 2 Bde., Freiburg 1910 (reiche Literaturangaben).

<sup>16</sup> Görres, a. a. O., IV, 192.

<sup>17</sup> Acta SS., a. a. O., S. 606 E, vgl. auch S. 575.

reich verliehen<sup>18</sup>. Daß in der Ekstase leicht in verschiedenen Sprachen gesprochen wird, von denen die Sprechenden außerhalb dieses Zustandes nichts verstehen, ist ebenso häufig belegt, wie daß Besessene, z. B. Kinder, die vielleicht nicht einmal wissen, daß es außer ihrer Muttersprache noch andere Sprachen gibt, in verschiedensten Sprachen reden. Dagegen ist mir kein einziger Fall bekannt innerhalb der katholischen Kirche, daß ein einzelner Frommer für sich zu seiner eigenen religiösen Auferbauung oder im kleinen Kreise zusammen mit Gleichgesinnten in fremden Sprachen außerhalb einer Ekstase gebetet hätte. Dabei mag es durchaus gegeben sein, daß bei religiöser Konzentration und in einer starken geistlichen Atmosphäre mit einer gewissen Natürlichkeit aus der eigenen Spontaneität heraus in Sprachen gesprochen oder richtiger gebetet werden kann. Bei der immensen Literatur über die Frömmigkeit und ihre Geschichte und bei der Akribie, mit der jede Einzelheit in den Kanonisationsprozessen untersucht wird, halte ich es für sicher, daß dieses Phänomen innerhalb der katholischen Kirche bis heute beschrieben und beurteilt worden wäre, wenn es existiert hätte<sup>19</sup>.

Viel häufiger als das Sprechen, insbesondere das Predigen in fremden Sprachen, scheint Gott bei manchen Missionaren es geschenkt zu haben, daß ihre Worte von den Zuhörern aus den verschiedensten Nationen zugleich verstanden wurden, wie es ja wohl auch beim ersten Pfingstfest der Kirche der Fall war. Berühmteste Beispiele dürften Vinzenz Ferrer und der heilige Antonius von Padua sein. Die selige Anna vom heiligen Bartholomäus, die Begleiterin der heiligen Theresia von Jesus und Gründerin von Karmelklöstern in Frankreich und Belgien, wurde von den französischen und flämischen Schwestern, obwohl sie ihre Ansprachen spanisch hielt, vollkommen verstanden<sup>20</sup>.

Die Zungenrede, wie sie von Paulus im ersten Korintherbrief als Charisma beschrieben wird, muß ein mystisches Phänomen sein. Bei den so verschiedenen Erklärungen, welche die Exegese gibt, wäre zu fragen, ob nicht von der Geschichte der Mystik her die so schwer zu erklärende und gewöhnlich so befremdende Erscheinung am besten zu verstehen sei. Dieser meines Erachtens gelungene Versuch ist von Karl Richstaetter ge-

<sup>18</sup> Einige weitere kurze Angaben bei Görres a. a. O., IV, 193. — Der sel. Julian Maunoir († 1683), ein Volksmissionar, eine besonders interessante Gestalt, lernte in drei Tagen das sehr schwer zu erlernende keltische Bretonisch. Die Missionen in der Bretagne im siebzehnten Jahrhundert sind vielleicht das eindrucksvollste Beispiel der Kirchengeschichte von einem Pfingststurm, der unter Zeichen und Wundern ein Volk von Grund auf umwandelte.

<sup>19</sup> Über Zungenreden in allerjüngster Zeit bei Katholiken in USA liegen mir keine Beurteilungen vor.

<sup>20</sup> Siehe ihre Autobiographie „Das Leben und Schriften der Lobwürdigen Mutter Anna à S. Bartholomaeo, Cölln 1669. — Beispiele von Hörwundern bei Görres, a. a. O. IV, 172 und 193.

macht worden<sup>21</sup>. Ich folge ihm: Die Zunge wird im Hebräischen als das Instrument gefeiert, mit dem das Gotteslob verkündet wird: nach evangelischer Zählung Ps 66, 17; 71, 24; 126, 12; 16, 9 und Apg 2, 26; Phil 2, 11. Es handelt sich um eine mystische Gebetsgnade. Denn „wer mit der Zunge redet, redet nicht zu Menschen, sondern zu Gott“ (1 Kor 14, 2), der „erbaut sich selbst“ (14, 4), „betet im Geiste“, „lobsingt im Geiste“, „benedeit im Geiste“, „sagt Dank“ (14, 14 ff.). Wie Mk 16, 17 verheißen, begannen die Apostel am ersten Pfingsten, bevor die Menge zusammenströmte, in Zungen zu reden, wie es der Heilige Geist ihnen eingab (Apg 2, 4). Die Neubekehrten im Hause des Hauptmanns Kornelius hörte man „in Zungen reden und Gott lobpreisen“ (Apg 10, 46). Wenn es sich hier um eine fremde Sprache gehandelt hätte, würde man ihr Reden garnicht als Lobpreis Gottes erkannt haben, oder man müßte für Petrus und seine Begleitung ein eigenes Hörwunder für das Verstehen des Lobpreises annehmen. „Vom Standpunkt der Mystik aus würden solche Zeichen für göttliches Wirken wenig angebracht erscheinen, da es dämonischem Wirken eigen ist, sich durch nach außen auffallende, aber sonst unnütze Zeichen kundzutun<sup>22</sup>.“ Nach der Handauflegung auf die Johannesschüler in Ephesus kam der Heilige Geist auf sie herab, sie redeten in Zungen und weissagten (Apg 19, 6). Paulus dankt Gott, daß er selbst „mehr in Zungen rede als alle“, aber in der Gemeindeversammlung will er lieber ein paar verständliche Worte reden als zehntausend in Zungen (1 Kor 14, 19). „Ist es denkbar, daß Paulus, wenn er allein war, sich unbekannter Sprachidiome bedient habe<sup>23</sup>?“ Und was soll die Christen in Korinth veranlaßt haben, gerade das Zungenreden so hoch zu schätzen, daß Pseudomystiker zu ihm sich drängten, wenn es sich nur um ein — vielleicht ein bißchen besseres — gewöhnliches Beten in unbekanntem Sprachen gehandelt hat? Waren Krankenheilung, Wunder- und Prophetengabe nicht viel eklatanter und attraktiver?

Die Zungenrede in der Urkirche muß etwas ganz Auffallendes und für den Geltungsdrang aller, von denen verstärkt gilt, daß jeder sein „Neurösi“ habe, höchst Anziehendes gewesen sein: Sonst hätte Paulus nicht seine Not gehabt, den Drang zu dieser Gabe zu bekämpfen. Das, was man heute gewöhnlich unter Zungenrede dort versteht, wo sie praktiziert wird: Ein getragenes, fast leise Sichausströmen frommer Seelen in einer — wie mir scheint — der eigenen Spontaneität entfließenden Kunstsprache dürfte in seiner frommen Schlichtheit etwas ganz anderes

<sup>21</sup> Die Glossolalie im Lichte der Mystik, Scholastik XI (1936) S. 321—45.

<sup>22</sup> a. a. O., S. 324.

<sup>23</sup> a. a. O., S. 324.

sein. Bei diesen unaufdringlich Betenden könnte man wahrhaftig nicht sagen, daß „sie voll des süßen Weins seien“ (Apg 2, 13). Bei dem Charisma der Urkirche muß es sich um etwas Berausches, Hinreißendes gehandelt haben, um eine Jubelstimmung, die sich in Ausrufen, Satzketzen (1 Kor 14, 7 ff.) oder auch in ganzen Sätzen äußert, die aber dem normalen Bürger und dem gewöhnlichen Gläubigen nicht ohne weiteres verständlich waren. Ein hinzukommender Fremder mußte meinen: diese Leute delirieren, sind wahnsinnig. Nur ein ihnen Gleichgestimmter, wenn auch nicht in gleicher Weise Ergriffener, könnte ihnen erklären, was hinter solchen Jubelrufen des Lobpreises und des Dankes steckt und hinter dem scheinbaren Blödsinn ihrer Reden. Wenn den Ungläubigen in der richtigen Weise gedeutet würde, was mit den Wortausbrüchen der Entrückten gemeint ist und daß es sich bei diesen Berauschten nicht um vom Weine Trunkene handelt (Apg 2, 15), sondern um von Gott Trunkene, dann wäre das für sie zum Zeichen (1 Kor 14, 22). Diese echte Trunkenheit aus dem Weinkeller der göttlichen Liebe (Hl 1, 4) wünscht Paulus mit Recht allen (1 Kor 14, 15). Aber noch mehr wünscht er in Ordnung sich vollziehende Gottesdienste, die nicht gestört werden durch den Tumult von Pseudomystikern.

Aus der Mystik aller Jahrhunderte kennt man nun sehr wohl einen Zustand, der als ein bestimmter Grad der Vereinigung mit Gott von den mystischen Theologen beschrieben wird und der den Namen trägt die „Trunkenheit der Liebe“ oder „geistliche Trunkenheit“ (*ebrietas spiritualis*). Godinez († 1644) z. B. schreibt<sup>24</sup>: „Wie ein Glutofen, damit er nicht in Stücke gesprengt wird, durch seine Öffnung Feuer ausstößt, so ist auch die Seele von solcher Liebesglut erfüllt, daß sie, um nicht gleichsam in Stücke gerissen zu werden, sich gezwungen sieht, ihren Affekten in Worten Luft zu machen.“ Die heilige Theresia von Jesus, die, wie kein zweiter die mystischen Zustände beschrieben hat, erklärt<sup>25</sup>, die Seele genieße dann „eine größere Wonne, als man sie aussprechen kann . . . Die Seele weiß alsdann auch nicht, was sie tun soll, ob sie sprechen oder schweigen, lachen oder weinen soll. Es ist dies ein glorreiches Vonsinnen-sein, eine himmlische Torheit, in der man die wahre Weisheit erlernt . . . Schon oft war ich wie von Sinnen und berauscht von göttlicher Liebe . . . Man spricht viele Worte zum Lobe Gottes, jedoch ohne Ordnung, wenn

<sup>24</sup> a. a. O., S. 338.

<sup>25</sup> Sämtliche Schriften der heiligen Theresia von Jesus, Bd. I, Leben von ihr selbst beschrieben (übersetzt von A. Alkofer), München 1933, 16. Kap., S. 150—53. „Trunkenheit der Liebe“ bildet bei Theresia die dritte Stufe des passiven Gebetes. Die Stufen des mystischen Gebetes, wie sie die Heilige unterschieden und beschrieben und wie sie Johannes vom Kreuz ebenso unerreich theologisch erklärt hat, dürften von der heutigen Theologie allgemein angenommen sein.

nicht der Herr selbst sie ordnet ... Die Seele möchte in laute Lobeserhebungen ausbrechen ... Sie möchte alle teilnehmen lassen an ihrer Freude ... Um den Herrn zu loben, möchte sie aus lauter Zungen bestehen. Sie redet tausend heilige Torheiten, damit immer ihr Ziel treffend, nämlich dem zu gefallen, der in solcher Weise ihr seine Gunst erzeigt ... Da du mir, (o mein König), also ohne jegliches Verdienst von meiner Seite diese Gnade erweist, so wolle nun auch, ich bitte dich, daß alle, mit denen ich umgehe, gleichfalls Toren deiner Liebe seien“.

In einem solchen Zustand hat die Heilige eines ihrer schönsten Gedichte aus dem Stegreif gedichtet, gesungen und getanzt, sich selbst mit den Kastagnetten begleitend. Die Strophen dieses Gedichtes enden mit dem Refrain: „Ich sterb, weil ich nicht sterbe.“ Wieviele Mitteleuropäer würden wohl, wenn sie die Heilige so tanzen gesehen hätten, auch wenn sie wüßten, daß (auch heute noch!) in Spanien bei bestimmten Anlässen religiöse Tänze üblich sind, und wenn sie solche Mißhandlungen des Widerspruchsgesetzes gehört hätten, gesagt haben wie die zufällig hinzukommenden Besucher bei den Versammlungen in Korinth: So ein Blödsinn! Paulus, der größte Mystiker aller Zeiten, kannte den Zustand solcher Trunkenheit besser als alle Korinther, er konnte ihn auch nur allen wünschen. Er wußte aber auch, daß ein jeder aus den höchsten Entwürfungen durch den nicht einmal ausgesprochenen Befehl seines Episkopen auf der Stelle in die irdische Wirklichkeit zurückgeholt werden konnte, während die falschen Mystiker weitermachten wie die heulenden Derwische.

In dem unserer Deutung zugrundegelegten Aufsatz von Karl Richstaetter wird in einer erdrückenden Fülle von Texten aus der ganzen Geschichte der Mystik das Charisma der lobpreisenden Zungen in geistlicher Trunkenheit dargelegt. Das Charisma der „Auslegung der Zungenrede“ ist also dann nicht die von Gott einzelnen verliehene Fähigkeit, unbekannte Sprachen zu verstehen und zu übersetzen (im Griechischen ist „Zunge“ und „Sprache“ bekanntlich dasselbe Wort), sondern die Gabe, die in Jubelrede Gott Lobpreisenden zu verstehen in ihrer göttlichen Trunkenheit und ihre Ausbrüche sinnvoll wiederzugeben.

Korinth ist in der Kirche stets verstanden worden als eine ernste Mahnung, allen Charismen, allen Rand- und Begleiterscheinungen der Mystik gegenüber sehr kritisch zu sein. Wenn heute außerhalb der katholischen Kirche ein Zungenreden durchbricht, das ganz anders aufgefaßt wird, als es hier gedeutet wurde, dann dürfte es dieser Erscheinung gegenüber bei der heutigen Lage der Christenheit kein wichtigeres Kriterium geben als dieses: Dient es der Auferbauung des Leibes Christi,

wirkt es der Zerrissenheit der Christen entgegen, fördert es ein gegenseitiges besseres Verstehen und ein tieferes Verständnis der ganzen Offenbarung? Im ökumenischen Zeitalter müßte solches Zungenreden eine ökumenische Funktion haben.

Die innerste Herzensgesinnung, mit der man allen Charismen gegenüberstehen soll, hat einmal Kardinal Bona († 1674) bei der heiligen Theresia von Jesus gezeigt, als er über ihre Visionen ein Urteil abgeben sollte. Seine Gesichtspunkte dürften auch Nichtkatholiken in ihrer Beurteilung mystischer Phänomene hilfreich sein. Bona schreibt<sup>20</sup>: „1. Die Heilige war stets in Furcht vor teuflischem Blendwerk, sie hatte darum nie Verlangen nach Visionen, sondern flehte oft zum Herrn, er möge sie den gewöhnlichen Weg führen. Sie wünschte einzig und allein, den Willen Gottes zu tun. 2. Während der böse Geist rät, seine Einflüsterungen niemand mitzuteilen, wurde die Heilige von ihrem Engel stets angehalten, das Geschaute ihren Seelenführern und anderen gelehrten Männern mitzuteilen. 3. Sie leistete den Seelenführern den pünktlichsten Gehorsam und machte nach ihren Visionen stets neuen Fortschritt in der Liebe zu Gott und in der Demut. 4. Sie besprach sich lieber mit jenen Geistesmännern, welche den Visionen weniger Glauben beimaßen. Sie liebte diejenigen, welche ihr Verfolgung bereiteten. 5. Sie empfand in ihrem Innern tiefen Frieden und heitere Ruhe; sie entbrannte im heftigsten Verlangen nach Vollkommenheit. 6. Beging sie einen Fehler oder eine Unvollkommenheit, so wurde sie von ihrem Engel augenblicklich zurechtgewiesen. 7. Was sie von Gott erbat, wurde ihr gewährt. 8. Wer mit ihr umging, wurde zur Liebe Gottes entflammt. 9. Ihre Visionen kamen gewöhnlich dann, wenn sie lange gebetet oder die heilige Kommunion empfangen hatte. Sie entzündeten in ihr ein heftiges Verlangen nach Leiden für Gott. 10. Sie züchtigte ihren Leib und freute sich, wenn sie Trübsal, Verleumdung und Schmerz zu leiden hatte. 11. Sie liebte die Einsamkeit und das Stillschweigen und floh den Umgang mit Menschen. 12. Im Glück und Unglück bewahrte sie stets denselben Frieden und den gleichen Eifer.“

Die Kirche steht allen außergewöhnlichen und auffallenden Erscheinungen des Frömmigkeitslebens sehr vorsichtig, kritisch und abwartend gegenüber. Ihr Hauptkriterium ist: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen (Mt 7, 20). Das Urteil von Kardinal Bona ist im Grunde nichts anderes als eine immer neue Anwendung dieses Kennzeichens.

Die Kirche warnt vor dem Erstreben aller außergewöhnlichen Erscheinungen. Sie ist der Meinung, daß Gott solche Dinge schenkt, aber

<sup>20</sup> De discret. spir. c. 20, n. 5, zitiert nach A. Poulain, a. a. O., I, 89 f.

nicht denen, die sie erstreben. Dagegen wünscht die Kirche nichts so sehr, als daß die Menschen immer mehr nach den höchsten Geistesgaben streben (1 Kor 12, 31) und um sie beten, nämlich daß sie — 1 Kor 13 — zu einer immer größeren Liebe kommen und in einer immer vollkommeneren Weise das Liebesgebot erfüllen: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, mit allen deinen Kräften (Mt 22, 37).

## Grundlegung einer naturtheologischen Anthropologie unter Verwertung und Weiterentwicklung von Ideen H. Schells<sup>1</sup>

Von Hubertus Mynarek

Die Frage nach dem Wesen des Menschen wurde wohl nie mit einer solchen Intensität und Radikalität gestellt wie heute. Zwar hat der Mensch, weil dies zu seinem Wesen gehört, von jeher über sich nachgedacht, zwar spürte auch die Antike und das Mittelalter die Rätselhaftigkeit des Wesens Mensch, aber eingefügt in die festen Ordnungen des Kosmos wußte dieser um seinen eindeutig bestimmten Platz im hierarchischen Aufbau des Universums; im Bewußtsein seiner Gebundenheit und Abhängigkeit von übermenschlichen Mächten war ihm — von Ausnahmen abgesehen — der Gedanke einer absoluten Autonomie, einer totalen, voraussetzungslosen Freiheit fremd, die dem noch nicht festgelegten und festgestellten Menschen vermeintlich erst Wesen, Sinn und einen Standort im All selbstmächtig und selbstherrlich bestimmen soll.

Die Selbstproblematik des Menschen hat also erst „in der Gegenwart ein Maximum in aller uns bekannten Geschichte erreicht“. „Zu keiner Zeit der Geschichte ist sich der Mensch so problematisch geworden wie in der Gegenwart“.<sup>2</sup>

Angesichts einer solchen Situation muß sich die Theologie ganz besonders aufgerufen fühlen, zur Gestaltung eines neuen, gut begründeten Menschenbildes ihren Beitrag zu leisten. Zu dieser Mitgestaltung ist sie berechtigt, weil, wie dies stärker und aufschlußreicher als jede theoretische Beweisführung die letzten Jahrzehnte und die von bindungsloser menschlicher Willkür vom Zaune gebrochenen zwei Weltkriege zeigen, der Mensch eben doch nicht beziehungslos in sich selbst ruht, sondern

<sup>1</sup> Das im vorliegenden Aufsatz Gesagte findet sich ausführlicher dargestellt und umfassender begründet in meiner von der Theologischen Fakultät der Universität Würzburg angenommenen Habilitationsschrift, die demnächst als Buch u. d. T. „Der Mensch — Sinnziel der Weltentwicklung“ erscheint.

<sup>2</sup> M. Scheler, *Die Stellung des Menschen im Kosmos*, München <sup>2</sup>1947, 8, 10.

trotz oder gerade wegen seines personalen, aber endlichen Eigenseins nur dann in seinem Wesen richtig bestimmt werden kann, wenn er in seiner wesenhaften Relation zu Gott und zum Kosmos gesehen wird. Damit ist auch schon gesagt, daß eine jede über die unmittelbar-vordergründigen empirischen Zusammenhänge hinausgehende Anthropologie eine im allgemeinsten, die übernatürliche Offenbarung noch nicht unbedingt und von vornherein tangierenden Sinn kosmologisch-theologische oder — anders ausgedrückt — eine natur-theologische sein muß.

Bedenkt man, daß diese Natur, dieser Kosmos im Gegensatz zum statisch aufgefaßten des Mittelalters ein dynamisch-evolutionärer ist — ein Gedanke, den Schell als erster deutscher Theologe in sein philosophisch-theologisches System organisch eingebaut hat —, so werden wir das soeben über die Notwendigkeit einer kosmologisch-theologischen oder naturtheologischen Anthropologie Gesagte folgendermaßen konkretisieren dürfen: Eine integrale, auf Vollständigkeit Anspruch erhebende Anthropologie kann nur eine solche sein, die das ganze menschliche Sein auf dem Hintergrund eines dynamisch-evolutionären Universums zu bestimmen sucht und beide, Menschsein und dynamisch-evolutionären Kosmos, in ihrer radikalen Abhängigkeit und Begründetheit durch Gott versteht.

Wie sehr die Notwendigkeit einer kosmologisch-theologischen oder natur-theologischen Anthropologie heute empfunden wird, zeigen auch folgende Bemerkungen des bekannten Marburger Theologen Prof. E. Benz in seinem neuesten, zu Teilhard de Chardin Stellung nehmenden Buch: „Die Theologie, die sich nunmehr ein Jahrzehnt lang mit dem Problem der Entmythologisierung herumgeschlagen und an diesem düren Knochen sich ziemlich hungrig genagt hat, beginnt allmählich sich neuen Problemen zuzuwenden. Diese neuen Probleme wurden ihr dadurch aufgezeigt, daß sich inzwischen ein unübersehbarer Wandel in der Anthropologie und in der Kosmologie vollzogen hat, der von der Theologie nicht mehr länger ignoriert werden kann. Dieser Wandel ist vor allem dadurch eingetreten, daß sich in der Anthropologie und in der Kosmologie der Gesichtspunkt der Evolution durchgesetzt hat. Während die Theologie an der Voraussetzung festhielt, der Mensch sei als ein fertiges Wesen in eine fertige Welt gesetzt, wie ein planmäßig vorgesehener Mieter in eine schlüsselfertige, präfabrizierte Neubauwohnung, hat sich in der Anthropologie und in der Kosmologie die Erkenntnis durchgesetzt, daß der Mensch selber nicht nur als species in eine unermesslich lange Kette der Entwicklung des Lebens hineingehört, sondern daß auch der jetzige Mensch, der homo sapiens, in einer ständigen Ent-

# DIE HENNE-RÖSCH-BIBEL

## Das Alte Testament

Übersetzt und erläutert von P. Dr. E. Henne OMCap.

Vollständige Ausgabe	2336 Seiten	
	Ganzleinen	DM 24,—
	ab 10 Expl.	DM 23,—
	ab 20 Expl.	DM 22,—
	ab 50 Expl.	DM 20,—
Geschenkausgabe	Leinen mit Kopfgoldschnitt	DM 30,—
	Leder mit Farbschnitt	DM 42,—
	Leder mit Goldschnitt	DM 44,—

## Auswahl-Ausgabe

Aus der Ganzausgabe mit Einführungen, Überleitungen und Erläuterungen ausgewählt von P. Dr. E. Henne OMCap. und P. O. Gräff OMCap.

	800 Seiten	
	Ganzleinen	DM 6,80
	ab 25 Expl.	DM 6,60

## Das Neue Testament

Übersetzt und erläutert von P. Dr. Konst. Rösch OMCap.

Neu herausgegeben von P. Dr. Joh. Kap. Bott OMCap.

Volksausgabe	560 Seiten	
	Ganzleinen	DM 3,—
	ab 20 Expl.	DM 2,95
	ab 50 Expl.	DM 2,90
	ab 100 Expl.	DM 2,85
	ab 200 Expl.	DM 2,80
Geschenkausgabe	Plastikeinband	DM 4,80
	Leinen mit Kopfgoldschnitt	DM 7,40
	Leder mit Farbschnitt	DM 13,—
	Leder mit Goldschnitt	DM 15,—

(Preisänderungen vorbehalten)

**FERDINAND SCHÖNINGH · PADERBORN**

# UNERMESSLICHER WIR PREISEN DICH

## Gebete im Geiste der Chrysostomus-Liturgie

10. Auflage. Zweifarbendruck, 32 Seiten, gebunden (biegsam) mit Goldsignet  
DM 1,80

---

Als Geschenk für ausländische Freunde stehen folgende Übersetzungen zur Verfügung:

arabisch	schwedisch
chinesisch	spanisch
englisch	tschechisch
Esperanto	slowakisch
französisch	ukrainisch
italienisch	ungarisch
japanisch	in der Hindi- und
katalanisch	Swahili-Sprache
polnisch (vergriffen)	Zulu
russisch	

Diese Ausgaben kosten im flexiblen Einband wie die deutsche Ausgabe  
DM 1,80 (chinesisch, japanisch DM 2,80).

---

Unser Gebetsleben bedarf von Zeit zu Zeit neuer Anregung und Auffrischung. Es wird für viele Menschen eine Bereicherung bedeuten, wenn sie die heilige Messe einmal nach dem östlichen Ritus beten; diese Gebete sind voll Kraft und eigenartiger Schönheit. (Buchprofile)

Es ist erstaunlich, welch ein Reichtum auf 32 Seiten hier zusammengetragen ist ... Hier ist Anleitung zur Anbetung des großen, starken und unermesslichen Gottes; hier ist Anleitung zur betenden Betrachtung des eucharistischen Geheimnisses, hier ist Anleitung zum umfassenden Fürbittgebet.

(Sammlung, Dienst, Sendung)

**FERDINAND SCHÖNINGH · PADERBORN**

PN  
1  
IG